

# Der Friede im Haus

Autor(en): **Schwendener-Egli, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 49

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649985>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Es Duell BIM BAHNHOF-TRAMHÜSI

Wär het se gärrn, die nasschalte Novämbertage, wo me nid rächt weiss, wott es rägne oder chunnts öppe de cho schneie? Empfindlich Lüt müesse denn Sorg ha, süsch erchelte sie sech, läse der Rhümen uuf oder ds Halsweh. Die vorsichtige gsesch nid ohni Halstuech, Mantel, Gummischueh und Huet uf der Strass. Bsunderbar die, wo dusse wärche müesse, hei nüt z'lache. D'Chelti und d'Füechti schlüffene i d'Chleider und chläben am Wärczüg, dass sie d'Hebi verlüüre. Fasch no plageter sy die, wo mit der Gsüchti z'tüe hei. Dene zwickts und zwackts i allne Gliedere; sie wüsse chuum meh, wie hocken oder liege, wie stah oder gah.

A mene settige Tag isch es gsi, wo-n-i bim Bahnhof-tramhüsi uf ene Fründ gwartet ha. — Fröhner het me-n-alben a d'Wärmi chönne, wo no ds alte Hüsi dagstanden isch. — Es het em modärne Geischt der Platz müesse ruume, und wär hüt no Wärmi wott, muess zum Exgüsee i der Toilette, notabene im Chäller, verschwinde. — Item, i bi emel dobe blibe und e chly hin und här gloffe, ha gluegt wie d'Tram y- und usfahre, d'Lüt y- und usstyege oder ha die beougapflet, wo gwartet hei wie-n-i.

Es isch e Betrieb gsi, wie bi mene Beijhüsli im Summer. Z'mitts i däm Trubel si zwöi gstande wie Türlistüd. Sie hei sech chuum grüehrt, öppe, dass sie mit de Schueh gstampfet hei, für d'Chelti nid la uufz'cho. Die meiste Passante hei se nid bsunders g'achtet. Warum ou? Me isch sech gwanet gsi, dass die zwöi dert stande. Es wär em höchstens ufgefalle, we sie nid da gsi wäre.

„Aer“ het zwar i-n-ere Montur gesteckt, wo ehnder nach Aengland passt hätt. E schwarze Tropehelm het er treit, fasch so eine, wie d'Polizische z'Züri, derzue e zwöstöckigi Pelerine (me seitere gloub Havelock) und schwäri, wätterfesti Schueh. Us em Muulegge het e Brissago züntet.

Ohni die chönnt kei Bärner sech ne vorstelle. Und das muess me-n-ihm lah, er hets los gha, dä Glimmstängel under syr länge Nase düre vo eim Muulegge i andere z'dirigiere, ohni d'Händ z'bruuche. Dir wüsst scho, wän i meine: „Drrr Bunt!“

„Sie“ isch nid wyt dervo gstande, nid öppe sy Frou, wenn sie scho so nes längs, magers Gsühn gha het wie-n-är. E Helm het sie nid vermöge und i gloube-n-ou nid, dass er zue-n-ere passt hätt. Da isch ere dä alt Filzhut, wo z'rings ume Rand wildi Haarschüble vüregüggelet hei, besser gstande. Vor druff het me chönne läse: „Basler Nachrichten“.

Zerscht ha-n-i die beide ou nume näbeby agluegt. Aber undereinisch, i chönnt nid säge warum, hets mi dunkt, zwüsche dene zwöi syg öppis im Tue. „Drrr Bunt! Morgeblatt!“ rüeft är. „Bäasler NÄchrichte!“ gixet sie mit ere chyschterige Stimm. Me hät chönne meine, sie syg sys Echo, wens nid anderi Wort wäre gsi. D'Brissago het der Muulegge gwächslet und ume tönts: „Drrr Bunt!“ E paar Meter witer äne ds „Echo“: „Bäasler NÄchrichte!“ Das wär ir Ornig gsi. Da rüeft das Froueli uf z'Mal sy Zitig ehnder uos, u das isch schynts gäge d'Regel gange. Under em Helm vüre hei es Paar Ouge en uhwirsche Blick gäg de Basler Nachrichten gschnellt u de hets e chli chrefftiger tönt: „Drrr Bunt! Drrr Bunt!“ — Dermit sy die beiden ume gyt gsi. Es isch aber nid lang gange, so hets ume vo vor afgange. Keis isch em andere e Satz schuldig blibe. Dass dä mit der Brissago glych meh Zytige verchouft het, het nid derzue passt. Aber äbe, d'Bärner wei zerscht ihri Blettli läse, de chöme di andere dra! I däm Teil het „Drrr Bunt“ ds Duell gwunne. Weles vo dene beidne-n-aber, mit em Brüele länger usghalte het, cha-n-i nid säge, wil my Fründ vorhär cho isch und mir zämen i Chornhuuschäller ane Höck bstellt gsi sy.

## Der Friede im Haus Von MARTHA SCHWENDENER-EGLI

Wie doch die Pfrundgutbäuerin früh alt wurde. Ihre kohlschwarzen Haare waren innert einem Jahr weiss geworden und das sonst so strenge Gesicht machte einen müden Eindruck. Aber es war auch gar zu vieles, was im Laufe eines Jahres auf sie einstürzte. Erst der Tod ihres Gatten, dann die Geschichte mit dem Sohn, als er das Mädchen aus dem Nachbardorf heiraten musste — das Armlutekind. Ja, das war für die stolze Pfrundgutbäuerin eine Demütigung.

Und als der Tag kam, an dem die Junge als Sohnsfrau ins Haus kam, wo schon die erste Stunde eine Kampfansage von beiden Seiten brachte, ein Sich-nicht-unterordnen-wollen der Jungen, ein Nicht-verstehen-wollen der Alten — ja, das waren böse Zeiten. Harmlose Worte wurden zu Nadelstichen, wohlgemeinte Ratschläge zu Schwerthieben. Und bald waren sie so weit, dass das Hemmende, das Bittere und Schwere absichtlich — wie Steine — auf den Weg der andern gelegt wurde.

Mit raschen Händen, ohne viel zu denken, richtete die Junge manches anders ein, als es von jeher auf dem Pfrundgut war. Sie frug nicht die Mutter ihres Mannes, was den Tischgenossen schmeckte. Die Hausbräuche wurden von ihr nicht geachtet. Aber auch die Mutter mischte sich in die persönlichen Sachen der jungen Leute — sicher nicht mit böser Absicht, aber es wirkte doch oft störend in die Harmonie der Ehe.

Auch das Kind wurde nicht zum Mittler zwischen Mutter und Grossmutter. Im Gegenteil, es wurde zu einem ständigen Grund der Eifersucht und des Unfriedens. Lä-

chelte das Kind die Grossmutter an, dann war das für die Mutter wie ein Stich ins Herz; reckte es seine Aermechen nach der Mutter, so fühlte sich die Grossmutter zurückgesetzt. Und die junge Mutter kleidete den Säugling leicht und luftig. Die Grossmutter entsetzte sich darob und deckte ihren Enkel auch an warmen Tagen mit dicken Pflumen zu. Die Mutter ernährte das Kind nach neuen Methoden. Die Grossmutter war für dicke Schoppen und Mues. Und schrie der Kleine aus vollen Lungen, da eilte die Grossmutter herbei, nahm ihn auf die Arme, wiegte ihn, bis er still und zufrieden einschlief. Die Mutter aber schalt deswegen. Schreien sei gesund, meinte sie, und wiegen schädlich.

Tausenderlei gab es, worüber man sich ärgerte, sich ärgern musste. Schon am frühen Morgen begann das Schelten und Hadern. Den ganzen Tag über währte das „Z'leidwärche“ und „Gifteln“. Unfroh begaben sie sich am Abend zur Ruhe und keine gemütlichen Feierabende gab es mehr auf dem Pfrundgut. Wie eine schwere Last lag der Unfriede auf den Pfrundgutleuten. Wohl sahen die alte und die junge Pfrundgutbäuerin ein, dass das nicht so weitergehen könne. Doch keine wollte der andern die Hand zur Versöhnung — zu besserem Verstehen reichen, und der junge Pfrundgutbauer, der zwischen seiner Frau und Mutter stand, fluchte bloss in sich hinein über den ständigen Aerger und Streit im Haus. Die Junge drohte ein über das andere Mal mit dem Davonlaufen, aber sie liess es wohlweislich bleiben, denn sie konnte kaum mit einem Kind in die enge Elternwohnung zurückkehren, wo es am Tisch oft recht schmal zugging.

Doch da kam ihnen der Zufall zu Hilfe. Eine Schwester der Pfrundgutbäuerin, die in der Stadt verheiratet war, erkrankte und verlangte nach einer Pfegerin. So zog denn die alte Bäuerin für unbestimmte Zeit fort — froh, nichts mehr sehen, nichts mehr hören zu müssen, was unter dem Dach des Pfrundgutes vor sich ging.

Auch die jungen Leute atmeten auf. Nun hatte die Junge das „Heft“ ganz in den Händen und konnte schalten und walten, wie es ihr beliebte. Sie zeigte ihre Freude darüber offen. Aber es ging doch nicht lange — als der Brotteig beim ersten Backen nicht aufging, als der Bub zahnte und ganze Nächte schrie — wie froh wäre sie da über die Schwiegermutter gewesen. Und erst als das „Dussewärche“

war, da nahm sie eines Tages eine Hacke und ging hinüber zum Friedhof, um das Grab des alten Pfrundgutbauers von den letzten dürrten Resten der Sommerblumen zu säubern. Doch die kalte, nackte Erde gefiel ihr nicht, und sie holte daheim einen Herbststernstock und legte ein paar Tannenzweige über das Grab.

Sie war eben mit ihrem Werk zu Ende, da liessen sie nahende Schritte aufhorchen. Ueber das Kies des Friedhofweges kam die alte Pfrundgutbäuerin, noch weisser, noch müder und gebückter. Sie blieb beim Grab ihres Mannes stehen und schaute, und staunte. Dann reichte sie der Jungen die Hand. Ausser einem kurzen Gruss wechselten sie kein Wort. Aber der Gruss der alten Pfrundgutbäuerin klang warm, zitternd vor Rührung und das Willkommen der Jungen war herzlich.

Eine Weile blieben sie noch stumm beim Grab stehen, dann schritten sie zusammen zum Pfrundgut hinüber. Die junge Bäuerin öffnete die Türe und liess die Schwiegermutter zuerst ins Haus treten. Und die Grossmutter herzte den kleinen Buben, der ihr schon ein paar Schrittmchen entgegenwackelte. Bald sassen alle beim „Zvieri“ und die alte Bäuerin hatte ihren Platz inne wie früher. Die Junge reichte ihr das Brot. Ihr Blick prüfte es. Ihr Messer fuhr sorgsam in den Laib, so, wie es nur Bäuerinnen, die wissen, wie heilig das tägliche Brot ist, schneiden. Sie kostete es und dann meinte sie: „Du hast gutes Brot.“ Die Junge wurde rot ob dem Lob. Sie stammelte etwas von „es dürfte besser sein“ und „es sei ihr schon oft besser geraten“.

Nachher ging die alte Bäuerin durch Stuben und Speicher, in den Keller, in die Ställe. Merkwürdig, es war alles noch gleich heimelig. Das alte, geschnitzte Buffet stand noch an seinem alten Platz und eigentlich passten die karierten Vorhänge aus den selbstgewobenen Bettanzügen ganz gut in die Stube. Sie hatte damals gescholten, als die Schwiegertochter die Anzüge zerschnitten — ja, das hatte sie. Die Junge öffnete ihr Tröge und Kästen. Alles war voll Dörzzeug und Eingemachtes. Die Schweine schienen „gut zu tun“ und die Hühner liessen die Federn fliegen, wie immer um diese Zeit. Auch

im Keller war alles in Ordnung und der Garten war geräumt. Und der Brunnen rauschte sein Lied — sein altes, trautes Lied, und nun gestand die alte Pfrundgutbäuerin, dass sie in der Stadt das Heimweh nach dem allem schier verzerrte. Und sie habe eingesehen, dass andere Frauen auch etwas wert seien, wenn sie auch nicht von einem grossen Bauernhaus stammen, dass sie auch schaffen können und etwas verstehen. Aber auch die Junge gab zu, dass sie sich oft schier keinen Rat wusste und dass sie froh sei, wenn sie noch verschiedenes fragen und lernen könne.

Langsam gingen sie zusammen ins Haus zurück. Die alte Pfrundgutbäuerin setzte sich in der Stube auf den Ofentritt und gaumte ihr Grosskind. Draussen in der Küche hantierte die junge Pfrundgutbäuerin und es war alles so friedlich, als ob es immer so gewesen wäre. „Gott gebe, dass es immer so bleibt. An mir soll es nicht fehlen“, nahm sich die alte Pfrundgutbäuerin vor und draussen dachte auch die Junge: „Ich will mich zusammennehmen, damit wir den Frieden im Haus haben“.

anfang! Das war doch alles nicht so leicht und einfach. Im „Pflanzplätz“ musste man Bescheid wissen, wie weit die Kabislöcher auseinander, wieviel Bohnen um eine Stange. Und erst der Flachs, im Heuet, mit den Kirschen, in der Ernte und gar im Herbst, wo es alle Hände voll zu tun gab — da wurde die junge Pfrundgutbäuerin oft ganz klein, und sie wäre recht froh gewesen, wenn die Schwiegermutter bald wieder zurückgekommen wäre. Und sie hätte oft gerne gefragt: „Mutter, wie macht man das, wie macht man dieses?“ Aber die Mutter war ja fort — viel durch ihre, der Schwiegertochter, Schuld — und sie liess nichts von sich hören.

Mit gar manchem „Ach“ ging der Sommer und Herbst auf dem Pfrundgut vorbei. Wie froh war die junge Bäuerin, als das letzte Werk zu Ende und sie sich wieder mehr um den Haushalt bekümmern konnte, wo so manches „hocken“ blieb. Die grosse Wäsche flatterte am langen Seil im Herbstwind und der erste Reif mahnte daran, die Geranien ins Hans zu nehmen. Und als sie mit allem so ziemlich fertig

Möchten Sie zu Weihnachten einem lieben Menschen eine Freude bereiten, die ihn das ganze Jahr an Sie erinnert?  
Dann überraschen Sie ihn mit einem Geschenkabonnement auf die

## Berner Woche

*Einzige bernische Tiefdruck-Illustrierte für heimatliche Art und Kunst*

Jede Woche bringt das flott redigierte Heft fesselnde und reichillustrierte Reportagen, gediegene Erzählungen, Romane und Novellen namhafter Autoren. Die Berner Woche enthält ferner eine Wochenchronik über das kulturelle Leben Berns, sowie eine neutral-politische Umschau, eine Modeecke und einen bebilderten Aktualitäten-Rundblick.

Bei sofortiger Einsendung dieses Bestellzettels liefern wir dem zu Beschenkenden das reichhaltige *Weihnachtsheft gratis*.

Verbandsdruckerei AG Bern.

**BESTELLSCHEIN** Ich ersuche Sie, in meinem Auftrag und für meine Rechnung die «Berner Woche» für die Dauer eines Jahres an folgende Adresse zu senden:

Der Gutschein mit Widmungsaufdruck ist der Weihnachtsnummer beizulegen, welche kostenfrei geliefert wird. Den Abonnementsbetrag von Fr. 15.— zahle ich gleichzeitig auf Postcheckkonto III 466, Verbandsdruckerei AG Bern, ein.

Der Besteller:

In offenem Briefcouvert als Drucksache zu 5 Rp. frankiert senden an die Verbandsdruckerei AG Bern.